

6.¹

6.⁵

7.⁰

49m

41m

6.⁰⁰

7.⁰⁰

9.⁰⁰

11.⁰⁰

13.⁰⁰

7.⁰

2.⁰⁰

2.⁵⁰

3.⁰⁰

3.⁵⁰

Roman

Lutz
Seiler
Stern111

Suhrkamp

Zwei Tage nach dem Fall der Mauer verlassen Inge und Walter Bischoff ihr altes Leben – die Wohnung, den Garten, ihre Arbeit und das Land. Ihre Reise führt die beiden Fünfzigjährigen weit hinaus: Über Notaufnahmelager und Durchgangwohnheime folgen sie einem lange gehegten Traum, einem »Lebensgeheimnis«, von dem selbst ihr Sohn Carl nichts weiß. Carl wiederum, der den Auftrag verweigert, das elterliche Erbe zu übernehmen, flieht nach Berlin. Er lebt auf der Straße, bis er in den Kreis des »klugen Rudels« aufgenommen wird, einer Gruppe junger Frauen und Männer, die dunkle Geschäfte, einen Guerillakampf um leerstehende Häuser und die Kellerkneipe Assel betreibt. Im U-Boot der Assel schlingert Carl durch das archaische Chaos der Nachwendezeit, immer in der Hoffnung, Effi wiederzusehen, »die einzige Frau, in die er je verliebt gewesen war«.

Ein Panorama der ersten Nachwendejahre in Ost und West: Nach dem mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichneten Bestseller *Kruso* führt Lutz Seiler die Geschichte in zwei großen Erzählbögen fort – in einem Roadtrip, der seine Bahn um den halben Erdball zieht, und in einem Berlin-Roman, der uns die ersten Tage einer neuen Welt vor Augen führt. Und ganz nebenbei wird die Geschichte einer Familie erzählt, die der Herbst 89 sprengt und die nun versuchen muss, neu zueinander zu finden.

Lutz
Seiler
Stern 111

Roman

Suhrkamp

*»Er stand jetzt gut. Den Horizont vor Augen
und ein feiner Sandschlamm zwischen
den Zehen. Er sumnte leise in die Brandung,
›Love, love me do‹, er schwankte ganz leicht,
im Takt der Gezeiten.
War es nicht wunderbar, allein zu sein?«*

Die Verwunderung

Carl wusste nicht mehr, wer den Vorschlag gemacht hatte, zuerst »ein paar Schritte zu gehen«, sein Vater oder seine Mutter, es war nicht ungewöhnlich. Er ging hinten, seine Eltern vorn, wie immer. Sein Vater war gerade fünfzig Jahre alt geworden, seine Mutter neunundvierzig. Sein Vater war schmal geworden, die braune Lederjacke, die herabhängenden Schultern und das dünne graue Haar am Hinterkopf, so hatte Carl ihn nie gesehen. Sie gingen den Elsterdamm entlang, von Langenberg bis zur Franzosenbrücke, ihr alter Spazierweg am Fluss. Hunderte Fotos dazu im Familienalbum, von seiner Mutter sauber eingeklebt und gewissenhaft beschriftet: Der Sechsjährige im Hemd und mit Fliege, sein bereitwilliges Lächeln und die großen bereitwilligen Zähne – das war Carl am ersten Schultag. Dann der Vierzehnjährige, mit Pagenschnitt und ernstem, abweisendem Blick. Daneben seine Mutter mit Dutt und Knautschlackledermantel, Herbst 77. Und so weiter auf dem Zeitstrahl durch alle Jahre und Jahreszeiten bis zu diesem Tag, den niemand fotografierte. Rechts das träge Strömen der Elster, ihr modriges Ufer und die Langenberger Weiden. Sein Vater blieb stehen und drehte sich um: »Carl.«

Schön wäre zu erzählen, wie plötzlich Wind aufkam im Elstertal, den Fluss herauf, oder ein besonderes Geräusch zu hören war, eine Art Pfeifen womöglich, ein feiner leiser Pfiff aus den Weiden, wie er nur einmal alle fünfzig oder hundert Jahre ertönt: »Carl ...«

Seine Eltern wollten weg. Das Land verlassen, kurz gesagt.

Ein leiser Pfiff, zum Beispiel. Carl sah sich um, und plötzlich war es so, als hätte man diese (ihre) Welt von Fluss und Weg nur vorübergehend errichtet (nicht für ewig) und als müsse sie nun (wie alles andere) (selbstverständlich) abgebaut und beiseitegeschafft werden, als wäre sie (von einer auf die andere Sekunde) ungültig und wertlos geworden. »So haben wir es nicht gemeint, hätte Carls Mutter dazwischengerufen, wäre dazu noch Gelegenheit gewesen, aber es gab keine Lücke im Ablauf, nur Verwunderung. Carls einziger Satz, unbeholfen, stotternd, wie ein hilflos erschrockenes Kind, dessen Eltern plötzlich nicht mehr erwachsen sind:

»Ich glaube, ihr unterschätzt das, das – *das mit der Heimat*, meine ich.«

Es war seltsam, das zu sagen, es war ungewohnt, so mit den eigenen Eltern zu sprechen, etwas kehrte sich um. Schweigend gingen sie weiter flussaufwärts – Mutter, Vater, Kind zwischen all den Attrappen ihres plötzlich ausgedienten, abgepfiffenen Lebens.

Auch beim Abendbrot kam kein Gespräch in Gang. Die Stimmung war angespannt, und Carl begann, das Ganze für das Ergebnis einer unguten Hypnose zu halten, in die er nicht noch tiefer hineingezogen werden wollte. Zuerst musste gegessen werden, dann wurde abgeräumt und alles mit dem Servierwagen zurück in die Küche gefahren, ein zweistöckiges Wägelchen mit verchromtem Gestell. Sein dunkles Rollgeräusch auf dem Teppich, altvertraut, das leise Scheppern des Geschirrs, wie gewohnt und als könnte es nicht anders als für immer so bleiben – schließlich war doch alles hier nur dafür eingerichtet. Über die Schwelle in den Korridor wurde der Wagen getragen, das machte sein Vater, aber jetzt sprang Carl auf und half, behutsam, damit nichts verrutschte. »Da ist jemand, der die Arbeit sieht«, war das höchste Lob, das sein Vater zu vergeben hatte.

Wie zwei Kinder fuhren sie dann den kleinen Wagen zusammen durch den Flur in die Küche. Carl fühlte sich hilflos, aber er half, und augenblicklich übermannte ihn das Heimweh, die Sehnsucht nach Ankunft, Ruhe, Schlaf, Heimkehr des verlorenen Sohnes, irgendetwas davon. Sehnsucht nach jener anfallsartigen Müdigkeit, wie sie ihn nur hier heimsuchte, zu Hause, auf dem Sofa seiner Kindheit: »Ach Carl, mach dich doch ein bisschen lang. Und hier, nimm noch das Kissen, brauchst du eine Decke? Nimm doch noch die Decke ...«

Erst das Kissen und dann noch die Decke, das hieß: Abwehr jeder Anfechtung, Auslöschung aller Bedrängnis.

Als Carl und sein Vater zurückkehrten aus der Küche, saß seine Mutter auf dem Sofa. Sie wirkte nervös und schlug ruckartig die Beine übereinander. Sie trug das Haar jetzt kurz und glatt wie ein Junge, was sie noch kleiner erscheinen ließ. Trotzdem war leicht zu erkennen, wie viel Kraft in ihr steckte, wie viel Zielstrebigkeit; sein Vater hielt ihn am Arm.

Einen Augenblick lang sah es so aus, als spielten sie die Szene nur: plötzlicher Aufbruch, Abschied, Flucht – und die Papiere auf der Platte des Schreibrands, parallel zur Schreibtischkante ausgerichtet. Sie reflektierten das Licht der kleinen, von einer Blende verdeckten Neonröhre, so dass Carl für einen Moment die Augen schließen musste – Grundbuchauszüge, Überschreibungen, ein Schenkungsformular, wonach *das alles* jetzt ihm gehören sollte. Carl Bischoff, einziges Kind von Inge und Walter Bischoff, geboren 1963 in Gera/Thüringen, »zurzeit Student«; Student war nur dünn und mit Bleistift eingetragen.

»Es wäre schön, wenn du dich darum kümmern könntest, das heißt, wir bitten dich darum.« Oder: »Könntest du dich darum kümmern, das heißt, wir möchten dich darum bitten.«

An den genauen Wortlaut erinnerte Carl sich später nicht mehr, nur an »Bitte« und »Kümmern« und dass er die *Übergabe*, die in diesem Moment etwas Feierliches hatte, ohne Widerstand

geschehen ließ, jedenfalls ohne Erwähnung eigener Pläne. Es war die Wucht des Unbegreiflichen, die ihm die Sprache verschlug und alles in den Schatten stellte.

Das kleine Wort ›Warum?‹ bot sich an, durfte aber nicht sein, im Gegenteil, ›Warum?‹ und jede Antwort, so viel ahnte Carl, würden nur noch tiefer hineinführen in jenen Zustand der Unwirklichkeit, der vollständig wurde, als sich herausstellte, dass seine Eltern es bei ihrem *Weggang* (sie nannten es so), *ab Gießen getrennt* versuchen wollten. Vom Zentralen Notaufnahmelager aus sollte es erst einmal jeder für sich allein probieren, »um doppelte Chancen« zu haben. So hatte es seine Mutter ausgedrückt, und das war der Name: »Zentrales Notaufnahmelager«. Ihre Stimme war jetzt um Festigkeit bemüht, aber Carl konnte hören, dass *ab Gießen getrennt* nicht ihre Idee gewesen war.

»Wir haben uns das gut überlegt.«

Und dann: »Deine Mutter wollte schon immer weg.«

Es gab keinen Zweifel, dass Inge und Walter (seit seiner Jugend war er es gewöhnt, seine Eltern mit ihrem Vornamen anzusprechen) in dieses Haus gehörten, in dieses und kein anderes Leben, weshalb Carl begann, über Gefahren und Risiken zu reden, von denen er keine genauere Vorstellung besaß. Seine Mutter sah ihn an.

»Und du, Carl? Wo bist du die ganze Zeit gewesen – ohne ein Wort? Weißt du, welche Sorgen ...«

Dann die Übergabe.

Rundgang durch alle Zimmer, Besonderheiten des neuen Ofens, die Elektrik und die Sicherungen, die Verabschiedung von allem. Auf dem Schreibrack lag ein Briefumschlag. »Fünfhundert Mark«, sagte sein Vater.

»Hast du noch Fragen?«

Es war schon spät am Abend, als sie noch einmal die Garage aufsuchten, die im Tal am Bahndamm lag. Eine Weile standen sie nebeneinander, die Hände im Kegel der Werkbanklampe, während Walter die Ordnung der Werkzeuge erklärte. Im Sommer waren ein paar wichtige, seltene Stücke hinzugekommen, darunter eine Zünduhr und ein Abstandsmesser mit zwanzig Zungen (0,01 bis 0,1 Millimeter), Dinge von unschätzbarem Wert. Es gab größere, gröbere Werkzeuge in den Eisenregalen, aber der kostbarste Teil hing an der Wand über der Werkbank, in Schlaufen aus Wäsche- oder Einweckgummis oder steckte in selbstgefertigten Halterungen aus schmalen, mit Altöl überstrichenen Leisten: Werkzeuge verschiedenster Größen, geordnet zu ansteigenden und abfallenden Linien, die im Gesamtbild eine Art Landschaft (Heimat) ergaben, glänzend und kühl.

Sein Vater trug nicht seinen Blaumann, den er gewöhnlich überzog in der Garage, nur einen Kittel, den grauen,

knielangen Kittel, der für die Arbeiten im Haushalt reserviert war. Er nahm einen der neuen Steckschlüssel in die Hand und simulierte seine Funktion. Die erhobene Stimme, die Pausen, das »So« und das »Dann«, die Tonart seiner ausführlichen Erklärungen und die Botschaft, die sich seit Kindheitstagen nicht verändert hatte: Die Welt erforderte Konzentration – und Geduld. Sie war wacklig, anfällig, von fragwürdiger Beschaffenheit, aber reparabel.

»Du weißt, wie lange man braucht, um all das zusammenzutragen?«

»Etliche Jahre«, antwortete Carl.

»Ein Leben lang«, sagte sein Vater.

Zum Zeichen, dass er das begriffen hatte, berührte Carl die Zungen des neuen Abstandsmessers. Der feine Stahl war leicht biegsam und etwas fettig, das Fett roch süßlich, essbar ... Hier, im Halbdunkel der Garage, mit einem Werkzeug in der Hand, hätte Carl beginnen können zu reden, sich anzuvertrauen, plötzlich schien das möglich, hier war die Lücke, nur dafür vorgesehen. Er hätte erzählen können, was mit ihm geschehen war im vergangenen Jahr (*widerfahren* war das alte, genauere Wort). Die Trennung von H. und warum er nicht mehr zum Studium gegangen und weshalb er sich verkrochen hatte vor der Welt.

Sicher, alles hätte er nicht erzählt. Der Versuch mit den Tabletten. Klinikum Kröllwitz. Die leeren Tage.

Er stellte es sich vor: ein besorgtes Vatergesicht, aber kein Vorwurf; ein Nicken, eine Pause –

»Zum Schluss noch eine Sache am Wagen.«

Carl legte das Werkzeug aus der Hand. Sein Vater forderte ihn auf, hinter dem Lenkrad des Shiguli Platz zu nehmen. Er schaltete die Zündung ein und deutete auf ein Lämpchen unterhalb des Tachometers, das leuchtete oder nicht leuchtete, es ging um das Motoröl, aber Carl hörte schon nicht mehr, was er dazu erklärte.

Eine Weile saßen sie noch schweigend nebeneinander, im Halbdunkel der schmalen Betonfertigteil-Garage, ohne die sich Carl das Leben seines Vaters nicht vorstellen konnte. Walters Hand lag auf dem schwarzen Armaturenbrett mit der Lederimitation, direkt vor Carls Augen. Als wollte er ihm auch die Hand noch einmal zeigen, zum Abschied. Wie sie der Hand seines Sohnes bis aufs Haar glich, nicht nur in ihrer Gestalt, auch die Zeichnung auf den Innenseiten war identisch, in ihren Händen stand dieselbe Geschichte geschrieben.

»Man fährt nicht mit dem eigenen Wagen vor das Tor eines Flüchtlingslagers, nehme ich an«, sagte sein Vater, dann sagte er nichts mehr. Im Rückspiegel schimmerte die Werkzeuglandschaft. Carl begriff, dass der Abstand, der gewöhnlich zwischen ihnen herrschte, aufgehoben war.

»Nein, ich ... Ich weiß«, stammelte Carl, das war alles.

Sein Vater schien noch nachzudenken, stieg dann aber aus, und Carl legte die Arme übers Lenkrad.

Schon als Kind hatte er stundenlang am Steuer des Shiguli gesessen und vor sich hin gebrummt; Kupplung, schalten, Gas. Im Wohnblock gegenüber war ein Licht angegangen. Dort wohnte Effi – Effi Kalász, in die er seit der achten Klasse verliebt gewesen war, ohne es ihr jemals zu sagen.

Eine Geschichte

Carl schlief im Kinderzimmer, auf der sogenannten *Jugendliege*, einer orange und grün gestreiften Ausziehcouch. Damals, kurz vor seinem vierzehnten Geburtstag, hatten seine Eltern das Zimmer neu eingerichtet. Überraschend war das kommentarlose Verschwinden seines Klappbetts gewesen, ein Bett, das sich tagsüber mit wenigen Handgriffen in einen Schrank verwandeln ließ und von seiner Mutter bei jeder Gelegenheit als »sehr praktisch und vor allem platzsparend« bezeichnet worden war. Tatsächlich blieb zwischen den Möbeln nur ein schmaler Pfad, um von der Tür zum Fenster zu gelangen, unter dem Carls Schreibtisch stand. Das Verschwinden des Klappbetts und das Auftauchen der Jugendliege bewiesen (noch immer) das Ende seiner Kindheit.

Carl sah sich um. Die einzigen Bücher, die sich im Haushalt seiner Eltern befanden (von den Fachbüchern seines Vaters über Rechenmaschinen und Programmiersprachen abgesehen), standen jetzt im Regal über der Jugendliege: Meyers Lexikon in neun Bänden plus Ergänzungsband, ein Duden, ein Fremdwörterbuch und zwei kleine Enzyklopädien (eine zur Natur und eine zur Geschichte). Alles andere war unverändert geblieben. Unverändert auch das nächtliche Licht- und Schattenspiel an der Zimmerdecke, die Geräusche der Straße, die Stimmen aus den Hauseingängen. »Die Revolution wird siegen«, hatte jemand mit roter Farbe an den Sockel des Wohnblocks gegenüber gesprüht.

Vor dem Einschlafen hörte Carl Schritte von oben, schwere Schritte, keine Mädchenschritte: Kerstin Schenkendorff, die Tochter des Hausbuchführers, der in der Wohnung über ihnen wohnte, war einige bedeutsame Jahre älter gewesen als Carl, was mochte aus ihr geworden sein? Die Nacht mit der Geschichte fiel ihm ein. Inge und Walter waren ausgegangen, was selten vorkam. Eigentlich galt Carl als ein Kind, das stolze Eltern einen »sicheren Schläfer« nennen, aber diesmal hatte es ein Monster gegeben, einen Drachen, der ihn unerbittlich und voller Fresslust verfolgte. Carl schrie und erwachte, schweißgebadet. Er rannte ins Schlafzimmer, aber es war niemand da. Er lief durch die Wohnung: niemand. Nur der Drache,

der sich noch irgendwo verbarg, weshalb Carl fliehen musste, aber die Wohnungstür war verschlossen. Er hatte gegen die Tür gehämmert und gerufen, vielleicht auch gebrüllt, und dann, irgendwann, war draußen auf der Treppe die Stimme Kerstin Schenkendorffs gewesen. Sie sprach ihm gut zu, sie beruhigte Carl und fragte, »ob es nicht schön wäre mit einer Geschichte«. Carl hockte drinnen, wimmernd, im Schlafanzug, er presste das Ohr an die Tür, er schmiegte sich an (liebe Tür) und hörte das leise Rauschen des Hauses und dann, dahinter, die Geschichte, die ihm Kerstin zu erzählen begann und immer weiter erzählte, so lange, bis er eingeschlafen war.

Am nächsten Morgen fuhr Carl seine Eltern zur Grenze. Noch vor Sonnenaufgang hatte sein Vater das Auto aus der Garage rangiert und ihm den Schlüssel neben den Teller gelegt. Carl sah den Schlüssel, und auf gewisse Weise machte ihn das stolz, obwohl er wusste, dass das, was hier geschah, eigentlich nur falsch sein konnte. Waren das nicht seine Eltern? Mit einem stillen, bis ins Letzte geregelten Alltag und darin mit einer speziellen Liebe zu Ordnung und Wiederholung? Ein paar Sprachhülsen aus seiner Schulzeit flogen vorüber: »Die historische Situation, der historische Moment ...« Der historische Moment hat euch den Kopf verdreht, so sah es Carl, aber das sagte er nicht. Er fühlte sich nicht überlegen, eher ratlos.

Eine Möglichkeit war, sich weiterhin als *ihr Kind* zu begreifen. Eltern wussten, was sie taten, und die Weisheit ihrer Entschlüsse würde sich früher oder später noch erweisen. Sie würde sich herausstellen, so, wie es immer gewesen war. Und schließlich konnte man das alles auch ganz anders sehen: Auf ihre Weise trugen Inge und Walter zum Umsturz bei, der überall im Gange war. Sie erschienen nicht mehr auf ihrer Arbeit, sie verließen ihren Platz und rüsteten zur Flucht, wenn man es so nennen wollte. Seine Eltern! Sie waren die unwahrscheinlichsten Flüchtlinge, die Carl sich vorstellen konnte.

Beunruhigend war die Sache mit dem Akkordeon. Sein Vater hatte den alten schwarzen Kasten mit dem Instrument aus dem Keller geholt. Er hatte Riemen angepasst, die es erlaubten, das sperrige Ungetüm auf dem Rücken zu tragen; er wollte es mitnehmen, so viel war klar, aber wozu? Carl wusste, dass das Instrument seinem Vater gehörte, aber er hatte ihn niemals spielen sehen. Wie so vieles im Keller stammte es aus einer Vorzeit, von der er wenig wusste.

»Warum willst du das mitschleppen, Walter?« Es berührte Carl unangenehm, diese Frage stellen zu müssen. Gerade so, als halte er einem Kind den Spiegel vor und riskiere, es mit einem Schlag unglücklich zu machen.

»Um darauf zu spielen, ab und zu«, antwortete sein Vater. »Ich denke, ich fange wieder damit an.«

Das Frühstück wie üblich: Rahmbutter, Schnittkäse und aufgebackene Brötchen aus dem Backwarenkombinat Gera, wo seine Mutter (bis zum Vortag) gearbeitet hatte, in einer kleinen vierköpfigen Abteilung, die verantwortlich war für die Erfindung neuer Rezepte. Vier Feinschmecker, wie seine Mutter betonte, darunter zwei Konditoren (es klang wie *Doktoren*, wenn seine Mutter es aussprach), Meister ihres Fachs, mit jahrzehntelanger Berufserfahrung. Ihr Auftrag war, kostbare Rohstoffe einzusparen und dafür einen »Ersatz« zu kalkulieren. Statt Mandeln zum Beispiel Apfelkerne. Und grüne Tomaten statt Zitronat und so weiter. Im vergangenen Jahr hatte man auch den Begriff »Ersatz« ersetzt, jetzt hieß es »Austausch«. Wenn das kleine Kollektiv beieinander saß und sich den Kopf darüber zerbrach, was wogegen *ausgetauscht* werden könnte, machte Inge die Notizen, seine Mutter war die Schriftführerin, sie schrieb alles mit, jeden noch so abwegigen Vorschlag. Oft wurde sehr lange und ernsthaft diskutiert und schließlich die »Austausch-Kalkulation« vorbereitet. Am Tag der Verkostung traf man sich wieder. Natürlich habe man dann keine übergroßen Erwartungen gehabt (so hatte es seine Mutter ausgedrückt), aber doch eine gewisse Hoffnung (utopisch, schwer begründbar, vielleicht wie sie Alchemisten hegen, wenn sie am Ende ihres Experiments den Deckel heben), immerhin hatten alle sich bemüht, lange nachgedacht und etwas gewagt.

»Man schaut dann irgendwohin und kaut«, so erzählte es Inge. »Man kaut und kann sich nicht mehr in die Augen sehen, und keiner möchte etwas sagen.«

Carls Mutter litt darunter. Sie hatte das Handwerk auf dem Bauernhof erlernt, bei ihrer eigenen Mutter. Sie hatte schon als Mädchen viel und gern gebacken – zwanzig Sorten Kuchen zu jedem Fest, die dann auf wagenradgroßen Kuchenbrettern im Gewölbe standen, im sogenannten Kuchenregal. Carl erinnerte sich gut daran – der seltsame Huckelkuchen (auch Kamelkuchen genannt), der sagemumwobene Käsekuchen (ein Mythos, über den immer alle sprachen am Tisch) und die Suche nach der Etage mit dem Schokoladenstreuselkuchen, der für Carl-das-Kind der wichtigste war.

Nach Ansicht seines Vaters musste es zuallererst darum gehen, schnellstmöglich die Grenze zu überschreiten. Er sprach vom Auftritt Willy Brandts vor dem Schöneberger Rathaus, es war in allen Nachrichten gewesen. Etwas in der Rede hatte ihm mitgeteilt, dass die Öffnung der Grenze nur von kurzer Dauer sein würde. Er erklärte es Carl nach den Gesetzen der Strömungslehre, »da brauchst du nur ein bisschen Physik, ein simpler Trick, um Druck abzubauen«. Und die Russen seien schließlich auch noch da. Das war sein stärkstes Argument.

Für den Grenzübertritt hatte er Herleshausen ausgewählt. Von dort würden dann Busse fahren, einen Bahnhof in der

Nähe gab es auch. Schon in der Nacht hatte es zu regnen begonnen, inzwischen goss es in Strömen. Carls Mutter sagte, »der Himmel weint«, sie sah darin ein Zeichen – wofür genau, blieb ihr Geheimnis.

Während der Fahrt wurde wenig geredet, es herrschte Flucht- disziplin, Konzentration auf das Wesentliche. Carl war der Fluchtwagenfahrer, im Wagen zwei Flüchtlinge, die Richtung Westen geschleust werden mussten. Eigenartig: Es handelte sich um seinen Vater auf dem Beifahrersitz. Und die Frau auf der Rückbank war seine Mutter, die jetzt noch einmal alle Unterlagen kontrollierte, verpackt in einen Plastikbeutel, um den ein Haushaltsgummi gewickelt war.

»Du fährst zu weit rechts. Du fährst wieder sehr mittig, Carl. Nicht so schnell, bitte ...« Nichts, keine einzige Bemerkung. Carl wartete darauf, ab Hermsdorfer Kreuz wünschte er es sich.

Das sanfte Ziehen der thüringischen Hügel, links und rechts der Autobahn. Der Blick auf die Straße, die mit Teer geflickten Risse im Beton, ihre Spinnengestalt. Der Shiguli überrollte große schwarze Spinnen, dazu die Absätze zwischen den Platten, das rhythmische Schlagen der Reifen – ein Urwaldgeräusch und ein seltsamer Gedanke: Vielleicht war das, was er bisher getan hatte in seinem Leben, doch nicht so falsch und vergeblich gewesen. Es ist nur meine eigene Fahrweise gewesen, dachte Carl, sehr grob und vereinfacht gesagt.

Zu ihrem *gedanklichen Vorlauf*, wie Carls Mutter es nannte, gehörte, sich beim Optiker Wunderlich auf der Sorge (Sorge hieß der zentrale Boulevard von Gera) eine neue, bessere Brille machen zu lassen, für das Kleingedruckte in den Formularen, die sie *drüben*, wie sie glaubte, in Unmengen würden ausfüllen müssen. »Bärbel, ich bekomme eine Kur und brauche eine Brille«, so erklärte es Inge ihrer Optikerin, die ihr diesen Wunsch dann praktisch über Nacht erfüllt hatte. Zudem hatte Inge zwei stabile Rucksäcke gekauft, sogenannte Jägerrucksäcke, »um, was wichtig ist, immer eine Hand frei zu haben unterwegs, verstehst du, Carl?«. Sie war aufgeregt und wiederholte den Satz: »Man muss immer eine Hand frei haben.« Sie hatte Listen gemacht und sich *Situationen* vorgestellt. Dazu gehörte, dass sie »im Lager«, wie sie es nannte, nachts einen Schlafanzug tragen würde und kein Nachthemd wie gewöhnlich; die Toiletten befänden sich sicher auf dem Flur, am Ende irgendeines Korridors, eventuell sogar auf dem Hof, den man dann zu überqueren hätte in der Nacht, vielleicht unter den Augen einer Lagerwache oder anderer Flüchtlinge, die allein von der Aufregung *reihenweise* dorthin getrieben würden, und ja: Schlangen würde es ohnehin überall geben, beim Essen, bei den Pässen, für jeden Stempel, jede Bescheinigung: »Aber da müssen wir jetzt durch, entweder oder, verstehst du, Carl?«

Ihr selbstbewusstes Auftreten, ihre Formulierungsgabe. Carl wusste, dass seine Mutter keine Berührungsängste hatte, wenn es darum ging, ein von ihr anvisiertes Ziel zu erreichen. Bei den Nachbarn war sie beliebt, sogar bei Schenkendorff. Ach, all die Freunde, Kollegen, Nachbarn, die nun, nach Jahrzehnten erprobter Gemeinschaft, wortlos zurückgelassen werden mussten, ohne Abschied, ohne Gruß, ohne Zettel und selbstgebackene Plätzchen in der Serviette, wie sie seine Mutter immer gern verteilt hatte an Haustüren und Schreibtischen, »als kleine Aufmerksamkeit«, wie sie es nannte.

Alles aufgeben, weggehen.

Obwohl die Dinge, die geschahen, schwerwiegend und einschneidend waren, erinnerte sich Carl später nur sehr ungenau an ihre Gespräche; vielleicht stand er doch unter Schock. Er akzeptierte ihre Entscheidung, er respektierte sie, was sonst? Und letztlich: Wer konnte schon wissen, was einmal richtig oder falsch sein würde?

Am Abend zuvor war dies und jenes zur Sprache gekommen, aber nichts, was Carl eingeleuchtet hätte. Ein paar nützliche Formulierungen standen bereit – ›Ein Leben lang nur eingesperrt‹ und so weiter, was allgemein zutraf, aber davon machten seine Eltern keinen Gebrauch, es war nicht *der Grund*. Carl hatte verstanden, dass es *mehr* sein musste, etwas, das noch einmal alles sprengen konnte (und sprengte), obwohl der Plan

für den Rest des Lebens doch längst ausgearbeitet gewesen war und sicher irgendwo gut verwahrt bei den Dokumenten lag, auf dem Boden der Kasette im Schreibrack oder sonst wo.

Immer deutlicher wurde, dass Carl im Grunde nicht viel über seine Eltern wusste und nur ein paar blasse, kindliche Bilder mit sich herumtrug aus dem Album seiner Schulzeit und Jugend. Hatte er je wirklich über sie nachgedacht? War es die Aufgabe von Kindern, wenn sie erwachsen wurden, über ihre Eltern nachzudenken? Und wenn, wann sollten sie damit beginnen? War Mitte zwanzig dafür schon zu spät?

Er starrte hinaus auf die Fahrbahn. Links und rechts das sanfte Ziehen der thüringischen Hügel. Die Eltern verlassen das Elternhaus – in diesem Moment war das ein sehr seltsamer und trauriger Satz. Früher, dachte Carl, war das Verlassen den Kindern vorbehalten gewesen. Die Kinder zogen in die Welt, nicht die Eltern. Und dann, zweitens, machten sich die Eltern Sorgen um ihre Kinder und so weiter.

Der Grenzübergang war bevölkert: Spaziergänger, Neugierige, Autoschlängen und Fußgängerströme – das Land schien sich aufzulösen in einer einzigen Wanderschaft. Darunter nicht wenige mit Rucksäcken und Koffern, junge kräftige Wanderer, die wie auf Verabredung zusammenfanden und sich unterstützten, niemand im Alter seiner Eltern. Mit dem großen schwarzen

Akkordeonkasten auf dem Rücken sah sein Vater wie ein Kriegsvertriebener aus, der versuchte, ein Stück Hausrat zu retten. Dazu passend ragten die Ruinen einer unfertigen Autobahnbrücke aus dem Tal. »Die können jetzt weitermachen«, murmelte sein Vater. Das war eine seltsame Bemerkung, wenn er doch davon ausging, dass sich die Grenze bald wieder schließen würde. Im Hintergrund, am Fuß eines Wachturms, sah man Soldaten, die Maschinengewehre lässig vor der Brust, und insgeheim gab Carl seinem Vater recht: Der ganze Apparat konnte jederzeit wieder in Betrieb genommen werden.

Noch einmal schlug Carl vor, bis nach Gießen zu fahren, ins Zentrale Notaufnahmelager. Wie durch einen Tunnel sah sein Vater zu ihm herüber. Spontane Änderungen waren ausgeschlossen – wenigstens in diesem Punkt verlief alles wie gewohnt. Das Leben seiner Eltern würde sich ändern, für immer, so viel stand fest, aber der Umsturz erfolgte nach den alten Regeln. Und unklar war, ob sie sich jemals wiedersehen würden.

Dann der Abschied. Ein provisorischer Parkplatz, eigentlich war es nur ein Stück Wiese, morastiges Weideland, dunkler, trauriger Boden. Seine Eltern trugen ihre grünen Plastik-Regencapes aus den Bergurlauben in der Hohen Tatra, die sie und ihre Rucksäcke verhüllten und ihnen die Gestalt von Kosmonauten verliehen, die sich trotz widriger Umstände anschickten, einen neuen, fremden Planeten zu betreten. »Was haben

wir für wunderbare Touren gemacht!« Der Satz nach jedem Urlaub. Seine Mutter trug auch die Tatra-Wanderschuhe aus rauem braunen Wildleder (die dicken Sohlen, das zackige Profil), und erst jetzt bemerkte es Carl: auch das karierte Wanderhemd unter ihrem grauen Westover, gekauft in Tatranská Lomnica, unweit der slowakischen Berghütte, wo sie sich all die Jahre eingemietet hatten, mit einem Koffer voller Tütensuppen, Käsebüchsen und hausschlachtener Leberwurst. Seine Eltern waren immer sehr sparsam gewesen, so viel stand fest. Jetzt ließen sie alles zurück. Und nahmen den Westen in Angriff. Wie eine ihrer Wandertouren.

Am Ende umarmten sie Carl: steif und etwas fremd, die feuchten, kühlen Regencapes wie eine letzte Zurückweisung, ganz ungewollt, und vielleicht hatte er deshalb mit den Tränen zu kämpfen. Als er den Wagen startete, begann das Winken, seine Eltern winkten, und als er losfuhr, winkten sie noch immer, und auch im Rückspiegel sah Carl sie noch winken, und er winkte ebenfalls, seitlich zum Fenster hinaus, mit ausgestrecktem Arm, wobei sein Pullover nass wurde vom Regen. Winken, so lange, bis der andere verschwunden ist und am besten noch ein wenig darüber hinaus – so war es Tradition in ihrer Familie. Später, im Traum, sah Carl sie alle noch einmal dort stehen, winkend, seine Eltern an ihrem und er an seinem Platz, schon weit voneinander entfernt und jeder in seinem

eigenen Leben: Hier bin ich, das war ich, auf Wiedersehen, ihr Lieben.

›Unsere Eltern sollen es einmal besser haben.« Etwas stimmte nicht mit diesem Satz.

Carl-das-Kind

Der kurze Flur, der matte Glanz der Garderobe und im Halbdunkel ein Sommermantel seiner Mutter, der ihn stumm beobachtete. Eine Weile tappte Carl von Zimmer zu Zimmer und badete in Abwesenheit: gehen, nichts denken. Er atmete den Elterngeruch, er versuchte, möglichst leise zu sein.

Vor dem Fernsehgerät die beiden Fernsehsessel, schwarzer und roter Bouclébezug. Rechts vom Fernseher der Schrank mit dem Plattenspieler, das Antistatiktuch sauber gefaltet neben dem Gerät. Das Ersatztuch im Plastikbeutel dahinter, unbenutzt. Seltsamerweise waren all diese Dinge noch da, stoisch existierten sie weiter.

Das Schlafzimmer war im Grunde tabu, elterliche Zone. Carl setzte sich aufs Ehebett (auf die Seite seines Vaters) und zog die Schublade des Nachtschranks heraus. Er war jetzt wieder das Kind, das am Nachmittag nach der Schule die polnischen Spielkarten mit den vier Assen (vier Frauen) sucht, die

oben ohne waren, sobald man die Karte nur um eine Winzigkeit drehte in der Hand.

»Was um alles in der Welt hattest du in diesem Schrank zu suchen, Carl, kannst du uns das bitte einmal erklären?«

Er stand auf und versuchte, die Bettdecke wieder glatt zu streichen. Schon einen Stuhl zu verrücken, kostete Überwindung. Er zog ihn nicht einfach über den Boden, er hob ihn an, vorsichtig.

Während der Nachrichten wurde eine Landkarte mit neuen Grenzübergängen eingeblendet. Die Züge der Reichsbahn seien »zu zweihundert Prozent ausgelastet«, dazu Bilder von Bahnhöfen. Für einen Moment glaubte Carl, sich selbst zu sehen, inmitten einer Mensentraube. Mit zwei schnellen Schritten war er am Fenster. Die Lichter der Nachbarn: Sie waren noch da. Er schloss den Vorhang und schaltete das Deckenlicht aus. Um Mitternacht eine Zusammenfassung der vergangenen Tage. Er dachte an die Warnung, die sein Vater gehört haben wollte und musste zugeben, dass die Worte Willy Brandts sehr vorsichtig gehalten waren, beinah so, als ließe der Redner insgeheim etwas Entscheidendes offen. Als könne sich das Ganze noch als großer Bluff erweisen. Am Ende ein Bericht über Unruhen in verschiedenen Einheiten der Nationalen Volksarmee, dazu ein nachdenklicher Schwenk der Kamera über

die Mauern der Grenzhundekaserne Potsdam-Wilhelmshorst. Sie war von hohen Kiefern umgeben, auf denen das warme Licht der untergehenden Sonne lag. Ein Urwald, nach dem Carl sich augenblicklich sehnte.

Er sollte die Stellung halten und »das Hinterland sichern«, so war es vereinbart, kurz gefasst. Er würde bereitstehen, falls Hilfe vonnöten sein sollte, in jedem Fall die ersten Nachrichten abwarten *von drüben*, wie sein Vater es ausgedrückt hatte. »Du bildest die Nachhut Carl, gewissermaßen.«

Die Nachhut. Das Wort verstimmte Carl, aber schließlich war er einverstanden gewesen, was sonst. Er verstand nicht, was genau mit seinen Eltern geschah, aber die Ernsthaftigkeit und das Schwerwiegende ihrer Bitte waren klar. Es war das Mindeste, was er, *das einzige Kind*, für sie tun konnte in diesen noch ganz unfassbaren Tagen – das Mindeste.

In einem der Wäscheschränke hatte Carl die alte Schreibmaschine seiner Mutter entdeckt und auf der Platte des Schreibschranks aufgebaut. Es war eine *Consul*. Er mochte ihr schweres, halbrund geschwungenes Gehäuse, es war kühl und glänzte im Licht der kleinen Neonröhre. Das Tippen kostete Überwindung, jeder Buchstabe ein Hammerschlag – oben das Geräusch von Schritten, jemand sagte etwas, dumpfe Stimmen. Er versuchte es mit halber Kraft, und die Schrift verblasste.

Es war eine Art Poem über einen Soldaten, der die Straße von Gibraltar passierte, allein in seinem U-Boot. Es gab fünf Zeilen darin, die Carl sehr gut gefielen – wie von einem Fremden verfasst. Er sprach die Zeilen noch einmal vor sich hin, und augenblicklich stand ihm das Bild eines ganz anderen Lebens vor Augen: Er hatte fünf Zeilen, die ihm dazu die Berechtigung erteilten. Er stand auf und lief durchs Zimmer; ein warmes Glücksgefühl.

Neben der Schreibmaschine lagen ein paar der Bücher, die er mitgeschleppt hatte. Anna Achmatowa, René Char, Gertrud Kolmar. Er machte Exzerpte in sein Notizbuch. Das Abschreiben war eine Möglichkeit, sich dem Heiligen zu nähern. Es war die amerikanische Methode. Eine Art Gottesdienst. Am Ende las er noch einmal sein eigenes Gedicht. Da war er, unter Wasser, am Meeresgrund, mit seiner Nautilus. Er war vollkommen allein. Abgeschlossen und lautlos zog er vorbei an den marokkanischen Wurzeln Afrikas. Es war immer noch gut.

Zwei Tage später: »Ein Zurück zu den alten Zuständen wird es nicht geben.« Carl fragte sich, ob seine Eltern die Nachrichten verfolgten und ob es möglich wäre, dass sie (von daher) ihre Pläne korrigieren und beschließen würden, umzukehren und zurückzukommen nach Gera. Er wünschte es sich, dann klingelte es.

Er war im Flur auf dem Weg zur Küche gewesen. Erschrocken starrte Carl ins Halbdunkel über der Tür. Die Klingel war alt, elektromechanisch, ein winziger Klöppel, der rasend auf ein kompottschüsselförmiges Metallstück schlug, eine Art Glocke. Am Ende stand der Klöppel still, aber es gab einen Nachklang, die Glocke tönte – und tönte. Es war dieser Ton, der anhielt, Maß nahm und einen hörbaren Umriss erzeugte. Einen Umriss der Möbel und Mäntel im Flur und jetzt auch von ihm, er konnte es spüren, an den kalten Rändern seiner Ohren, er war *hörbar geworden*.

»Carl, mach auf! Ich weiß, dass du da bist.«

Die asthmatische Stimme Schenkendorffs, wie kleines stauziges Geröll, in Aufruhr gebracht. Carls Ohren waren wie gefroren und der Flur gewachsen und plötzlich nicht mehr klein, eher weitläufig und voller verborgener Ecken. Ich weiß, dass du da bist: Augenblicklich war er wieder Carl-das-Kind, das sich versteckte, weil es seine »Aufgaben vernachlässigt hatte«, jenes Kind, das in der Schule Sorgen machte, »undiszipliniert« und »versetzungsgefährdet«, so hatte ihn Frau Klotz beschrieben, seine Klassenleiterin. Eines Abends war sie aufgetaucht, zum Abendbrot ...

»Carl! Ist alles in Ordnung bei dir?«

Zur »Strategie« gehörte, dass Carl (nach Möglichkeit) zunächst mit niemandem sprechen sollte, wenigstens die ersten

Tage. »Wir brauchen diesen Vorsprung«, so oder so ähnlich hatte es sein Vater ausgedrückt. Seine Arbeit im Datenverarbeitungszentrum Gera (er programmierte die großen Rechenmaschinen) unterlag der Geheimhaltung, er galt als *Geheimnisträger*, das war die offizielle Bezeichnung dafür. Carl glaubte nicht, dass sein Vater deshalb konkretere Befürchtungen hegte. Er wolle nur ein bisschen Luft, Abstand gewinnen, hatte Walter gesagt. Alles in allem wäre es einfach leichter, wenn ihr Verschwinden im Haus so lange wie möglich unentdeckt bliebe, für sie und auch für ihn.

»Ich komm wieder, Carl!«, rief Schenkendorff.

Am nächsten Morgen schob er zwei Blatt Papier durch den Türschlitz, es war wie im Film. Es handelte sich um ein Formular zur polizeilichen Ab- und Anmeldung in Gera-Langenberg, Kreis Gera, Bezirk Gera. Carl fragte sich, ob Schenkendorff nicht längst Bescheid wusste über alles.

Später am Abend rückte er Sessel und Stubentisch an die Wand und legte zwei lange Reihen Blätter auf dem orangebraunen Teppichboden aus. Dazwischen ein Weg, auf dem er auf und ab gehen konnte, um das Geschriebene zu inspizieren. Er sah jetzt, dass im Gedicht mit dem Soldaten im U-Boot hier und da etwas verbessert werden konnte. Aber der Rhythmus war gut, das Unterwassergefühl stimmte. Sehnsucht und Verlassenheit in der richtigen Mischung, jedenfalls empfand er es so.

Nicht aus Erfahrung oder weil er gerade etwas (in einem weiteren Sinne) Vergleichbares erlebte – auf diesen Gedanken wäre Carl nicht gekommen. Im Gegenteil: Der Mann im U-Boot war Poesie, und wenn es Poesie war, dann hatte es nichts mit dem eigenen (belanglosen) Leben zu tun. Es war die andere Welt, für die es sich lohnte (und sonst für keine). Carl träumte von dem Tag, an dem ihm ein großes gültiges Gedicht gelingen würde. Etwas so Großes wie die *Four Quartets* von T. S. Eliot zum Beispiel.

Als Schreibunterlage war der Teppich zu weich, ab und zu stach die Spitze seines Bleistifts durch – winzige Löcher im Papier.

»Atemlöcher«, flüsterte Carl-das-Kind, das die ganze Zeit neben ihm auf dem Boden hockte, »Atemlöcher für deine Gedichte.«

»Ja.«

»Und wie findest du die Gedichte?«

Die ersten Tage in Gera: ohne Nachricht, ohne Brief.

Gewissenhafte, immer zuverlässige Eltern.

Ab Gießen getrennt.

Er versuchte, es sich vorzustellen. Irgendein Lager, eine Turnhalle vielleicht oder ein stillgelegter Bahnhof, irgendwo im Norden. Feldbetten und Baumwolldecken, in der Nähe das

Meer, Ebbe und Flut. Wovon würden sie leben? Sie hatten keine Westverwandtschaft, keine Bekannten, nie jene Pakete, die Jeans, Kaffee und den betörenden Geruch des Westens importierten, von dem so oft die Rede war. Und natürlich kein Westgeld, nie. Nur die Vorräte im Jägerrucksack. Das Medikament, das sein Vater brauchte für sein Herz, hatten sie auch daran gedacht? Viele, die gingen, hatten irgendeine Adresse. Sie waren jung und hatten eine Adresse. Vielleicht waren sie nicht besonders willkommen, aber fürs Erste hatten sie ein Ziel, einen Namen, eine Straße – statt Bahnhof oder Auffanglager. Er sah seine Eltern, Seite an Seite tauchten sie ein in diesen Irrtumsnebel, der immer dichter wurde.

Einmal am Tag schlich Carl die drei Etagen durchs Treppenhaus nach unten zum Briefkasten und bei dieser Gelegenheit oft auch gleich noch eine Treppe weiter, in den Keller, wo es Eingewecktes und Apfelwein gab, Hunderte Gläser und Flaschen in eisernen Regalen, der Vorrat für den Rest des Lebens.

Wenn es dunkel wurde, ging er hinaus auf den Balkon, um zu rauchen. Vom Balkon aus konnte man weit ins Elstertal blicken. Linker Hand lag seine alte Schule. Er musste sich nur etwas über die Brüstung beugen, um sie zu sehen: zwei Stockwerke, lange helle Gänge zwischen den Zimmern, Physikabinett, Chemiekabinett, Bunsenbrenner. Zehn Minuten vor sieben war Unterrichtsbeginn. Erst das kurze, warnende, dann das lange,

endgültige Klingelzeichen. Halb sieben der gedeckte Frühstückstisch, seine Eltern waren schon aus dem Haus. Zwei vorgeschmierte Marmeladenbrötchen, Muckefuck mit Milch aus der blauen Thermoskanne (die Thermoskanne seiner Kindheit, plötzlich sah er sie, beunruhigend genau, mit der kleinen Beule, dem abgeplatzten Lack, dem halb losen, vom Kaffee unregelmäßig gebräunten Gummi am Schraubverschluss) und neben dem Teller die allmorgendliche Zettelnachricht seiner Mutter:

»Lieber Carl! Für Deine Physikarbeit viel Glück. Konzentriere Dich gut und vermeide Leichtsinnsfehler! Bitte mach Feuer, wenn Du nach Hause kommst und vergiss die Asche nicht ...«

Kein Brief, keine Nachricht, so verstrichen die Tage. Wenn Carl müde war und zerstreut, kam es vor, dass er dachte: Sie werden nie fortgehen. Aber sie waren gegangen. Eltern, denen nichts wirklich Ernsthaftes zustoßen konnte. Ab Gießen getrennt.

Kühlschrank und Gefrierfach waren gut gefüllt, die Vorräte des alten Lebens, genug für Wochen, Monate vielleicht. Seine Mutter hatte alles in Portionen aufgeteilt, in sauber aufgeschnittenen, gründlich ausgewaschenen Milchtüten. Am verblichenen Blau der Schrift erkannte Carl, dass die Tüten schon mehrfach benutzt worden waren. Er entzifferte das Wort Milchhof, das ihm gefiel, nur das Wort. Die Verbindung von Milch und Hof, das war klare, starke Poesie. Jede Tüte war mit

einem kleinen Gummi verschlossen. In den Wicklungen des Gummis steckte ein Streifen Pappe, mit Datum und Inhaltsverzeichnis. Er betrachtete die stürmische, in den Fortgang des Wortes gelehnte Schrift. *Flüchtlingsschrift* flüsterte Carl ins Gefrierfach, und mit einem Ruck sprang der Kühlschrank an. Aus dem Gedröhn des Aggregats tönte die Ermahnung seines Vaters, die Tür nur kurz, möglichst nicht länger als zwei bis drei Sekunden geöffnet zu halten: »Man sollte vorher wissen, was man will. Man muss sich konzentrieren.«

Nach drei Wochen in Gera musste Carl feststellen, dass er genau dazu nicht mehr in der Lage war. Lesen konnte er nur noch für Minuten, dann musste er aufstehen, sich bewegen. Da er niemandem begegnen und mit niemandem sprechen wollte (erst recht nicht über das spurlose Verschwinden seiner Eltern), verließ er die Wohnung nur nachts, wie ein Tier seine Höhle, im Schutz der Dunkelheit. Manchmal streunte er dann durch die Gebind, das war der Name ihres Viertels, sieben parallel angeordnete Altneubauten und einige andere, die sich bergauf zum Wald hin stufen. Manchmal ging er auch an den Fluss, den alten Spazierweg bis zur Franzosenbrücke. Er sah das schwarz schimmernde Wasser der Elster und vor ihm die Gestalten seiner Eltern, Hauptdarsteller der Gewohnheit. Er sah, wie seine Mutter ihren Arm um die Hüfte seines Vaters

legte, lachte und ihn zu sich heranzog. Schon als Kind hatte er während ihrer Sonntagsspaziergänge am Fluss nicht nur Langeweile, sondern auch eine gewisse Traurigkeit empfunden, von der er nichts Genaueres wusste. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass er der Einheit, die seine Eltern bildeten, immer nur mit einigem Abstand gefolgt, ihnen (gewissermaßen) nachgeschlichen und dabei allein geblieben war mit dem Fluss, wo seine Phantasien trieben, in Strudel gerieten und an den Stromschnellen abtauchten wie ein Floß, das überladen ... Wenn die Fahrt zu stürmisch wurde, stand er dort, wie angewurzelt, und musste atmen, atmen, bis sich alles wieder beruhigt hatte. Während seine Eltern sich langsam immer weiter entfernten mit ihren selbstgewissen, in tausend Spaziergängen aneinander abgemessenen Schritten.

Er trank zu viel und führte Selbstgespräche. Er verlotterte und schrieb keine einzige brauchbare Zeile. Stattdessen sah er fern, tage- und nächtelang. Immer neue, immer unglaublichere Nachrichten: Aufruf zum Generalstreik und die alte Regierung unter Hausarrest, teilweise schon in Haft. Die alte Ordnung löste sich auf, in rasender Geschwindigkeit. Dazu Apfelwein und eingeweckte Pflaumen. Die Grenzhundekaserne mit den goldenen Kiefern war noch immer eine Meldung wert. In der Küche stapelte sich das verdreckte Geschirr, Müll auf dem

Boden, Fäulnisgeruch. Nachts tänzelte Carl auf Strümpfen in den Keller und kehrte mit frischer Beute nach oben zurück, lautlos. Der Wein war ausgesprochen süß und verursachte einen dumpfen, stechenden Kopfschmerz; vielleicht trank er zu schnell.

Ab und zu blieb Carl etwas länger dort unten. Er fühlte sich matt und brauchte eine Pause vor dem Wiederaufstieg. Als hätte der plötzliche Aufbruch seiner Eltern ihm alle noch vorhandenen Kräfte ausgesaugt. Ab Gießen getrennt. Die Vermisstenmeldungen häuften sich: Menschen aus dem Osten, die im Westen spurlos verschwunden waren, abgetaucht. Menschen aus dem Osten, die ihre Mütter, Väter, Ehefrauen und -männer (und ja, auch ihre Kinder) verließen und über die Grenze Richtung Westen zogen und unsichtbar wurden. Es war *die* Gelegenheit, man wechselte das Leben. Erst eiserner Vorhang, jetzt goldene Brücke. Und wie leicht musste es sein, ein paar dieser Glücksritter und Freiheitssucher beiseitezuschaffen, irgendwo zu verscharren, falls sich daraus ein Vorteil ergab ...

Sollte er nach Gießen fahren? Eine Nachforschung beantragen im Flüchtlingsregister? Oder gleich eine Vermisstenanzeige? Hunderttausend, hieß es, seien unterwegs. Hunderttausend seit Öffnung der Grenze.

›Man fährt nicht mit dem eigenen Wagen vor das Tor eines Flüchtlingslagers‹ – *es ziemt sich nicht*, so hatte Carl seinen

Vater verstanden. Das war sein Respekt vor dem Vorgang der Flucht, deren Umstände im Ungewissen lagen. Vor allem aber, so sah es Carl, entsprach es seiner Gutgläubigkeit – einem Vertrauen darauf, dass ein bestimmtes (gutes, richtiges) Verhalten eine bestimmte (gute, richtige) Reaktion hervorrufen würde. Und vielleicht hatte er recht damit. Vielleicht brauchte es diese Formen von Demut und Buße, wenn man ein Flüchtling aus dem Osten war. So ungewöhnlich ihr Schritt, so chaotisch und gewagt das Ganze auch aussah, sie wollten es *anständig* machen. Sie wollten gute Flüchtlinge sein, was Carl das Herz abschnürte. Arme Eltern. Sie würden es niemals schaffen. Sie waren nicht kaltschnäuzig genug, hatten nicht die Ellbogen dafür. Sie waren mit schlimmeren Dingen nicht vertraut, waren zu alt, zerbrechlich, verletzlich und schleppten einen großen schwarzen Kasten durch die Gegend.

Erst jetzt, hier unten im Keller, vor dem Apfelweinregal, erreichte Carl die Angst. Das heißt, sie war längst da gewesen, eigentlich die ganze Zeit. Sie steckte in den Ankergläsern, in der eingeweckten Blutwurst, den Birnen und den Pflaumen, sie hockte in den dunklen Ecken und hatte den Rattengeruch. Sie nagte an den Zeitungstapeln, sie zermalmte das Papier zu winzigen Fetzen und spuckte es aus. Sie fraß den Zyanalikaliköder und ging nicht zugrunde daran, im Gegenteil, sie wuchs.

Er hatte eine Kerze angezündet (das Licht funktionierte schon seit Jahren nicht mehr) und lehnte mit dem Rücken am Kohlebunker. Sein Blick fiel auf das Vertiko seiner Urgroßmutter, das irgendwann hier unten seinen Platz gefunden hatte, zwischen Kartoffelmiere und Vorratsregal. Eine Ecke des Schrankes war verkohlt, als Kind hatte er versucht, ihn anzuzünden, verträumt und mit viel Geduld: Carl-das-dumme-Kind, starrt gern in kleine Feuer, nur so, gedankenlos. An der Wand gegenüber hing die große Platte seiner Modelleisenbahn, in uralte Laken gehüllt. Durch einen Spalt sah man die Landschaft, einen Bahnhof, kleine Menschen aus Plastik, mit den Füßen festgeklebt. All diese Dinge bestanden aus Angst. Irgendwo da draußen tobte die Geschichte, und mitten in diesem Treiben irrten seine Eltern umher.



Lutz Seiler, geboren 1963 in Gera, lebt in Wilhelmshorst und Stockholm. Für sein lyrisches, erzählerisches und essayistisches Werk erhielt er zahlreiche renommierte Preise, u. a. den Deutschen Buchpreis 2014 für seinen Roman *Kruso*. Sein Werk ist in 25 Sprachen übersetzt.

Lutz Seiler

Stern 111

Roman

Etwa 500 Seiten

Gebunden mit Schutzumschlag

ca. € 24,- (D) / € 24,70 (A)

(978-3-518-42925-9)

Auch als eBook erhältlich

3. März 2020



Der neue große Roman
zur Nachwendezeit
des Buchpreisträgers
Lutz Seiler

www.suhrkamp.de

stern 111